



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

J. P. Hebel in seinen Briefen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Dauer nicht ermüdet.“ — „Der volle Mond stieg zu dem glühenden Sternhimmel herauf und vollendete das Magische der Umgebung.“ — „Die Sterne flammten, die Kälte war gewachsen, sie fühlten nichts davon und fuhren dem lang daher glitzernden Widerschein des Mondes, unmittelbar dem himmlischen Gestirn selbst entgegen.“ Ein ähnlicher Ausdruck noch im „Sankt Rochusfest zu Bingen“: Der Dichter und seine Freunde, nachdem die heitere Abendtafel im Gasthause zur Krone in Rüdeshheim aufgehoben worden, traten hinaus „unter den brennend gestirnten Himmel“ und verweilten lange daselbst — und die Gläser und der Rüdeshheimer selbst werden wohl auch mit hinausgetragen worden sein. (Schluß folgt.)



J. P. Hebel in seinen Briefen.



U den zahlreichen Brieffammlungen aus der klassischen und romantischen Periode unsrer Literatur hat sich im verflossenen Jahre der Anfang einer neuen Reihe von Veröffentlichungen gesellt: Briefe von J. P. Hebel, herausgegeben von Dr. Otto Behagel, Professor an der Universität Basel (Karlsruhe, S. Neuther, 1883). Es ist nicht vorauszuwissen, wie ausgiebig die Briefschätze sein werden, die der Herausgeber durch die Bezeichnung „erste Sammlung“ in Aussicht stellt; es muß genügen, zu sagen, daß diese erste Sammlung der Briefe des Dichters der „Allemanischen Lieder“ und der „Erzählungen des rheinländischen Hausfreundes“ an Gmelin, an die Straßburger Familie Haufe und an Justinus Kerner umfaßt. Die Bedeutung dieser Briefe charakterisirt Behagel in seinem Vorwort dahin: „Die Briefe an Gmelin zeigen uns den Dichter in seinen naturwissenschaftlichen Studien; von großem Interesse ist die Art, wie sich Hebel in den Briefen an Justinus Kerner über die Aufgabe des Volksschriftstellers ausspricht. Nirgends können wir seinem gemütvollen Herzen so tief auf den Grund sehen, als in seinen Briefen an die Familie Haufe. Wie innig nimmt er Anteil an ihrem Schicksal, wie herzlich freut er sich mit den Freunden, wie warm versteht er die Bekümmerten zu trösten, wie zart und fein, kaum vernehmbar dem stumpfen Ohr, ist seine Mißbilligung.“

Gern kann der Leser diese Lobsprüche unterschreiben und seinerseits hinzufügen, daß die Herausgabe der Briefe eine sehr sorgfältige ist. In seinen Anmerkungen hat sich Behagel auf wirklich Wissenswertes und Ergänzendes beschränkt, hat am Fuße der Seiten nur gegeben, was zum Wortverständnis

notwendig ist und ohne was man nicht weiter lesen kann, und hat seine fleißigen biographischen, historischen, geographischen u. s. w. Erläuterungen zu den Briefen in einen Anhang verwiesen. Dieser ist von mäßigem Umfange und verschont den Leser mit den üblich gewordenen Auseinandersetzungen über alles und noch einiges. Kurz, wenn man sich überhaupt mit der modischen Materialpublikation einverstanden erklärt und es für notwendig und erspriesslich erachtet, daß ohne Gnade und Barmherzigkeit alles gedruckt werde, was die Schriftsteller früherer Tage hinterlassen haben, so kann man an der hier gegebenen Briefsammlung und an den Ausichten, die sich für die Zukunft eröffnen, seine Freude haben.

Wir gestehen aber offen, daß unsre Freude dieser wie beinahe allen ähnlichen Veröffentlichungen gegenüber eine sehr geteilte ist. Die Literaturgeschichte droht sich mehr und mehr in eine bloße Materialanhäufung zu verwandeln, und die Zahl der noch zu edirenden Korrespondenzen läßt sich garnicht abschätzen, wenn kein andrer Maßstab an bisher ungedruckte Briefe gelegt wird als der, daß der Name der Briefsteller der Literaturgeschichte angehört. Niemand wird einem Schriftsteller wie Hebel das Prädikat des Klassikers streitig machen, und wer etwa die allemanischen Gedichte und das Schatzkästlein nur vom Hörensagen kennt, der hat alle Ursache, sich einen bisher entbehrten hohen Genuß alsbald zu verschaffen. Nun vergegenwärtige man sich aber, wie viele Schriftsteller vom Rang und Wert des prächtigen Hebel unsre große und reiche Literatur zählt, vergegenwärtige sich, daß die Lust an neuen Funden unfehlbar gar manchen tief unter Hebel stehenden Autor zu der Bedeutung emporzuschrauben wird, welche die Voraussetzung für Ausgrabung, Sammlung und Herausgabe aller bei seinen Lebzeiten geschriebenen Briefe bilden soll. Je mehr es für „wissenschaftlich“ gilt, ohne Auswahl und jeden andern Gesichtspunkt als den der Treue und Vollständigkeit mißachtend, alles „Material“ zu publiziren, welches „neu“ ist, je mehr man sich in die Vorstellung hineinredet, daß jedes Blatt, das für den Forscher, den Biographen, den Herausgeber der Werke eines Schriftstellers von Wichtigkeit ist, eine Wichtigkeit auch für das größere Publikum oder wenigstens für die Fachgenossen habe, deren Begriff dann im weitesten Sinne genommen wird, eine umso bedenklichere Perspektive eröffnet sich. Unsre Bibliotheken füllen sich schon jetzt mit ganzen Reihen von Werken, die ungefähr die Bedeutung und Wirkung wohlaufbewahrter Manuskripte haben; wie soll es in Zukunft werden, wenn sich die Herausgaben in entsprechender Progression steigern? Es klingt ganz leidlich, wenn uns gesagt wird, der Einzelne habe hier lediglich zu thun, was seines Amtes sei, und sich um die Folgen im ganzen nicht zu kümmern. Der Mann der Wissenschaft ist aber doch kein Handlanger, der Stein auf Stein herzuschleppt, ohne Verantwortung dafür, wozu die Steine im Bau endlich verwendet werden. Und die notwendige Schranke hat sich hier die Wissenschaft selbst zu errichten. Es ist ja richtig, daß der Buchhandel dem zu weit getriebenen Eifer eine Art Dämpfer

auffetzt und von Zeit zu Zeit einmal den Druck bloßen unverarbeiteten Materials ablehnt. Man vergißt aber, daß diese Schranke noch auf Jahrzehnte hinaus eine unzulängliche bleiben muß und daß sie eine Willkür in sich einschließt, die keineswegs zu loben ist. Der eine Verleger verweigert seine Mitwirkung zur Veröffentlichung wirklich wichtiger, an und in sich wertvoller Briefe und Dokumente, welche ausnahmsweise entschieden gedruckt werden müßten, zehn andre seiner Kollegen bieten urteilslos die Hand zu völlig unwesentlichen und im Grunde unverantwortlichen Herausgaben. Das Bessere wäre jedenfalls, daß von seiten der Historiker selbst innegehalten und die Forderung der Ausschmelzung des Erzes aus dem Gestein wieder schärfer erhoben würde.

Mehr die Aussicht auf eine ganze Reihe von Sammlungen Hebelscher Briefe, welche durch den Titel der Behagelschen Publikation eröffnet wird, als die eben vorliegende erste Sammlung selbst, hat uns diesen Stoßseufzer erpreßt. Denn gerade die Briefe Hebels an die Straßburger Familie Haupe haben einen Wert, der über den bloßen biographisch-literarischen Materials weit hinausgeht. Die Anschauung des Herausgebers, „wenn wir auch garnicht wüßten, wer diese Briefe geschrieben, wenn uns ihr Verfasser ganz gleichgiltig wäre, müßten sie doch dauernden Wert behalten,“ ist zwar ein wenig zu enthusiastisch, sie birgt aber einen richtigen Kern. „Es ist ein köstliches Idyll voll Frieden und heiterer Ruhe, das Hebel mit den Straßburger Freunden gelebt hat. Allenthalben sprudelt in übermütigem Geplätscher der Born seines unvergleichlichen Humors, vielleicht reiner als in irgend einer andern seiner Schöpfungen, denn kein lehrhaftes Bestreben mischt hier störend sich ein. Da ist nichts Gemachtes, nichts Gezwungenes; es ist die unbefangene lebendige Rede, die jedem Anstoß des Augenblicks nachgiebt, ohne viel nach akademischer Korrektheit zu fragen. So sind diese Briefe zugleich dem Sprachforscher ein nicht unwichtiges Denkmal für die volkstümliche Sprache des oberdeutschen Landes.“

Alles dies sei zugestanden, und den Freunden Hebels, allen sinnigen Naturen, welche sich gern ein vergangnes Dasein in allen seinen Einzelheiten und mit allen seinen Stimmungen vor die Seele rufen, sei dieses besondere „Schatzkästlein“ herzlich empfohlen. Besser wäre es aber doch, auch dieses Idyll hätte seine Stelle in einem größern Zusammenhange, sei es einer breit ausgeführten Biographie Hebels, wozu ja der Herr Herausgeber vor allen berufen und womit er auch beschäftigt scheint, sei es einer Sammlung von oberdeutschen Charakter- und Lebensbildern, gefunden. Wie unbedeutend und wirkungslos würden die Dokumente und Materialien, welche die Basis von G. Freytags reizvollsten Bildern aus der deutschen Vergangenheit abgeben, vielfach erscheinen, wenn sie alle für sich gedruckt worden wären, wie glücklich und eindringlich wirken sie als Teile eines größern, weithin sichtbaren Ganzen!